



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreis Gelnhausen

Bickell, Ludwig

Marburg, 1901

Orb.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97467](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97467)

finden gewesen. Dem damaligen bauleitenden Architekt Reg.-Baumeister Stiehl verdankt Verfasser aber die auf Tab. 24, E 1, 2. wiedergegebenen Zeichnungen.

Demnach war der beseitigte alte Bau im Kern noch romanisch und hatte in dem rechteckigen Chor nach Angabe des zeitigen Geistlichen kleine rundbogige aus einem Stein gehauene Fenster. Das Schiff hatte ebenfalls rundbogige Fenster, die aber nicht sicher als romanisch nachweisbar, jedenfalls in dem noch bestehenden Theil im 17. Jahrh. etwa umgearbeitet und mit flachem Gewände versehen sind. In dem Winkel von Chor und Schiff lag nördlich eine kleine Sacristei, welche nach den beiden im Pfarrgarten erhaltenen Schlusssteinen mit dem Forstmeister'schen und Hutten'schen Wappen und Ansätzen birnstabähnlich profilirter Rippen der Zeit des Kaufes (1444) durch die v. Hutten angehört haben, und mit zwei quadratischen Gewölben gedeckt gewesen sein muss (cf. Tab. 247, E, 3). In dem Pfarrgarten dienen Rippenstücke mit diesem Birnstabprofil als Einfassung eines Beetes. Die Sacristei hatte ebenfalls aus einem Stein gehauene kleine Rundbogenfenster. Schiff und Chor waren flach gedeckt.

Im alten noch bestehenden Theil des Schiffes liegt eine kleine Westempore für die Orgel, welche mittelst einer äusseren Freitreppe zugänglich ist, und ein kleines gut detaillirtes Orgelgehäuse aus dem Anfang des 18. Jahrh. trägt. Ueber dem Westende des Daches steigt ein 4seitiger starker Dachreiter mit stumpfem Pyramidendach auf, auf welchem ein zweimal abgesetzter achtseitiger Helm mit Glockendach sitzt. Von der alten Ausstattung des Innern hat sich nichts erhalten. Altäre und Kanzel sind modern dem Chorbau entsprechend. In dem Dachreiter hängen 3 Glocken, deren grösste einen unteren Durchmesser von 0,80, 0,70 Höhe hat und am Hals in goth. Minuskeln zwischen gewundenen Fäden die Inschrift trägt:

* Kilianus * hie * ich * Anno * dñi * M^occcc^olx^o Conitrium * rumpo * mortuum * defleo * sacrilegum * voco.

Auf dem Feld steht eine schöne Kreuzigungsgruppe, bei welcher Johannes und Maria gesondert geformt sind.

Die mittlere hat 0,57 unteren Durchmesser und 0,49 Höhe, und in lateinischen Grossbuchstaben die Inschrift:

GEGOSSEN VON BUTTSTEDT IN ASCHAFFENBURG 1859

Die kleinste hat 0,515 untern Durchmesser, 0,42 Höhe und die Inschrift:

ICH · RUF · DIE · LEUD · ZUM · BESTEN · STREIT · IOHANNES · FISCHER · IN · FELLEN · A · 1805.

Orb.

Stadt von 3500 Einwohnern, 2 $\frac{1}{2}$ Stunden ostnordöstlich von Gelnhausen, der Hauptort des 1866 an Preussen abgetretenen bayrischen Gebietes, seit früher Zeit Sitz eines eigenen Gerichts. Der Name ist von dem Bach entlehnt, in dessen tiefem, rings von weiten Wäldern umgebenem Thale der Ort angelegt wurde, und kommt als Bachamen in der Form Orbaha bereits 1050 in der Urkunde vor, durch welche Kaiser Heinrich IV. dem Kloster Fulda in einem bestimmten Waldgebiet den Wildbann verlieh (Urk. I, p. 41). Es muss aber damals bereits auch ein Ort und eine Burg Orbaha bestanden haben, denn derselbe Kaiser übergab beide, gelegen im Gau Wettereiba, mit den Salzquellen 1064 dem Erzstift Mainz (Gudenus cod. dipl. I, p. 24). Der Name blieb der gleiche während des 13. Jahrh. (Urk. I, p. 320 u. 1267, p. 447 u. 1287), nur einmal kommt Urbaha vor (p. 523). 1311 lautet er Orba (Urk. II, p. 101), 1338 Urba (ibid. p. 482), später meist Orba. Seine Ableitung und Bedeutung ist noch nicht sicher festgestellt, doch wird nur die Wahl zwischen den beiden Grundworten horo = coenum = Schmutz, und ūr = urus = Anerochse (nicht bubalus wie Arnold 320 hat) übrig bleiben, erstere wegen der Analogie des Flussnamens urfe (1184 Orpha, 1272 Orphe) den Vorzug verdienen.

Orb verdankt seine Entstehung sicher den ergiebigen Salzquellen, welche, wie obige Urkunde beweist, schon im 11. Jahrhundert so ausgebeutet wurden, dass sie einen begehrens- und erwähnenswerthen Besitztitel bildeten. Der Ort erscheint erst 1292 als oppidum (ummauert) (Urk. I, 523); wann er Stadtrecht erlangte ist nicht bekannt, doch muss dies schon erheblich früher geschehen sein, da 1267 ein heinricus scultetus in Orbaha als Zeuge auftritt (Urk. I, p. 320).

Das Erzstift Mainz behielt dauernd die Landesherrlichkeit, übertrug sie aber pfandweise zeitweilig und im Einzelnen an angesehene Adlige der Gegend, sodass die Gerichtsherrlichkeit (allein?) 1292 im Besitz des Grafen von Weilnau war (Urk. I. 447), der Zoll daselbst aber gleichzeitig denen v. Trimberg zustand (Urk. I, 531), während diese die Bede (precaria) wieder verafferlehten (1299 Urk. I, 595). Nach Wolf zog aber Mainz diese Lehen 1331 ein, und verpfändete die Stadt 1428 an die Grafen von Hanau, von denen sie erst 1565 wieder eingelöst wurde.

Diese Verpfändungen müssen aber die Freiheit der Stadt wenig geschädigt haben, denn die Gerichtsbarkeit in der Mark wurde stets von dem Stadtschultheis und seinen Schöffen ausgeübt. Nachdem mit Hilfe der Stadt Diether von Ysenburg Erzbischof von Mainz geworden, erhielten die Einwohner mancherlei Privilegien, die für sie sehr werthvoll waren: 1460 einen Wochenmarkt, und besonders 1497 das Recht auf den Märkten in Mainz Salz zu verkaufen; daneben wurden sie sogar von dem kleinen Zehnten, allen Frohnden und Boten-, sowie Hand- und Spanndiensten für die Stadtbauten befreit.

Zahlreiche angesehene Familien nahmen ihren Wohnsitz daselbst, und errichteten burgähnliche Herrnsitze, deren einige wenn auch in späten Umbauten oder Resten, noch nachweisbar sind. Urkundlich erwähnt wird der Huttensche 1384 (Urk. III, p. 515).

Die archivalischen Quellen, welche bisher zugänglich geworden sind, geben nur sehr unvollständige Kunde von den Schicksalen der Stadt sowohl in weltlicher wie kirchlicher Beziehung, denn die älteren erhaltenen Urkunden beziehen sich zumeist auf die Rechte aus den Antheilen an den Salzwerken, und die Pflichten der Herrschaft den Besitzern derselben gegenüber. Dabei spielt der Bezug des Holzes aus dem südlich und östlich die Stadt umgebenden Wald, dem sog. Orber Reissig, eine Hauptrolle. Die älteste Erwähnung desselben findet sich in einer Urkunde von 1284, wo der Wildbann in *silva que vocatur Risehe modo Urbahe, si attinet silve Budinger walt* durch ein Schiedsgericht den Herrn von Brauneck zugesprochen wird (Urk. I, p. 447). Über die kirchlichen Bauten insbesondere ist so wenig überliefert, dass die Baugeschichte derselben lediglich aus der Interpretation der Formen verbunden mit wenigen inschriftlichen Daten gewonnen werden muss.

Die Anlage und Befestigung der Stadt.

Wie ein Blick auf den Stadtplan Tab. 265¹⁾ lehrt, hing die Anlage der Stadt von der Form des Thales der Orb ab, welches sich unterhalb der Salzquellen etwas erweitert, und mit einem Seitenthal verbindet. Um das Salzwasser durch das natürliche Gefälle den Siedehäusern zuführen zu können, welche der Sicherheit halber ehemals innerhalb der Mauern lagen, hat man begünstigt durch das starke Gefälle die Orb von ihrem alten Lauf abgelenkt, sie zur Sicherung der Ostseite benutzt, und an Stelle des alten Bachlaufes die Hauptstrasse angelegt. Das in seinen alten Theilen aller geraden Fluchten und rechten Winkel entbehrende Strassenetz bietet noch heute die prächtigsten malerischsten Strassenbilder, und erscheint den ehemaligen Lebensbedingungen und Bedürfnissen der Einwohner aufs vollkommenste angepasst, indem es überall durch fahrbare Nebengässchen, Zugang zu den zahlreichen, oft umfangreichen Höfen und Gärten hinter den geschlossenen Häuserreihen gewährte.

In der inneren Stadt haben noch alle Strassen bis auf die kurze „neue Strasse“ denselben Lauf wie im Mittelalter.

Die Stadtmauer mit zahlreichen halbrunden Thürmen besetzt, umgiebt noch heute, auf einem grossen Theil des Umfanges wohl erhalten, die Stadt, und ist den Formen der Thürme nach wahrscheinlich noch durchgängig die im 13. Jahrhundert errichtete ursprüngliche.

In derselben befanden sich drei Thore, das Unterthor im Norden, das Oberthor im Südwesten, das Jösserthor (Thor nach Burgjossa) im Südosten. Von den Thorthürmen sind jedoch zwei, das Unterthor und das Jösser (Gesser)thor 1823 (Wolf p. 23) abgebrochen, sodass nur das unbedeutendste, nach dem Wald zu führende Oberthor von der Einrichtung derselben eine Vorstellung giebt. Bedauerlicherweise ist es jedoch bei der Herrichtung zu einem Gefängnis arg verstümmelt, mit einer abenteuerlichen Dachspitze versehen, und so dick vertüncht worden, dass alle Spuren alter Dispositionen unkenntlich geworden sind. Das gefaste Rundbogenthor hat in steinernen Augen laufende Thürflügel, und eine äussere Rinne für das Fallgatter. Der Thurm scheint am Schluss des 15. Jahrhunderts erneuert (cf. Tab. 296 u. Grundriss Tab. 302).

¹⁾ Es muss auf die geradezu mustergültige Ausführung der bayrischen Catasterpläne hingewiesen werden, welche ein wirkliches Bild der Orte mit Bauwerken u. s. w. geben, und so einen dauernden historischen Werth haben, während die unsrigen viel zu schematisch gehalten sind, auch der Genauigkeit entbehren.

Von den Mauerthürmen sind zwölf Stück mehr oder minder gut erhalten. Nur einer derselben ist quadratisch (cf. Stadtplan), die andern springen halbrund vor, und haben alle gleiche Dimensionen (5,3 Durchmesser) also wohl auch gleiche Construction gehabt, wie sie nach den besterhaltenen in Tab. 302 dargestellt ist. Alle waren nach der Stadtseite im untern Theil offen und in der Höhe des Wehrganges der Mauer mit Kragsteinen für eine Balkenlage versehen, im obern Viertel dagegen allseitig geschlossen und durch ein Gewölbe gedeckt. Das Erdgeschoss der Thürme, und auch zum Theil die Ringmauer, hatten je drei Schlüssel und Mausecharten in unregelmässigem Wechsel, das über dem Gewölbe gelegene, dagegen 3 schmale Fenster nach Aussen, ein breiteres nach der Stadt zu. Den Zugang zu letzterem bildete ein quadratisches Loch in der Scheitel des Gewölbes. Spuren einer Ausfüllung ehemaliger Zinnen sind nicht zu erkennen, dagegen scheinen die Schiesscharten zum Theil später eingesetzt und nur die Hoch- und Querschlitze dem ursprünglichen Bau anzugehören. Die Vertheidigung war also bereits nachträglich den Feuerwaffen angepasst und das Geschoss zu ebener Erde für grössere Büchsen bestimmt. Im Uebrigen gleichen die Thürme so sehr dem über dem Kalbsthor zu Marburg erhaltenen, sicher dem Anfang des 13. Jahrhunderts angehörigen Thurm, dass auch sie, wenigstens an den Schluss des gleichen Jahrhunderts gesetzt werden dürfen.

Das vollständigste Bild von der alten Maueranlage gewährt die Strecke vom Jösserthor resp. der alten Kellerei (s. unten) bis über die Ludwigsquelle hinaus, an welcher noch ein vollständiger Mauerthurm, zwei halbhohe und mehrere erhebliche Stümpfe solcher stehen. Das einzige Stück Mauer von voller Höhe mit oberem Schiesscharten liegt jedoch neben dem neuen Kurhaus (v. Schneeweiss), und ist erhalten geblieben, weil es die Rückwand einer Scheuer bildet. Die Mauer ist überall 1,10 dick und hat einen um 35 cm auf flachen Stiehbögen ausgekragten Wehrgang, welcher an einer Stelle östlich vom Pfarrhaus noch am besten erhalten und sichtbar ist. Der Stadtplan verzeichnet alle nachweisbaren Mauertheile und Thürme sorgfältigst.

Die Graben konnten durch die Orb von der Stelle des neuen Thores an bis an die Nordwestecke der Stadt unter Wasser gesetzt werden, und haben sich nur da, wo das Kunstgestänge der Saline in ihnen liegt, in erheblicher Tiefe erhalten. Auf der Bergseite insbesondere sind sie so verschüttet, dass die Stadtmauer der neuen Chaussee als Futtermauer dient. Von der Gegend des Oberthores bis zur Einführung des Baches scheint ein Wall oder eine Zwingermauer die besonders gefährdete Stelle geschützt zu haben.

Im Jahr 1768 wurde zuerst der Mauerring durch die Anlage des „neuen Thores“ unterbrochen. Es geschah dies um einen bequemeren Weg zu den ausserhalb des Thores angelegten Siedehäusern zu erlangen, welcher bisher durch den Bach vom Jösserthor her, oder durch das Oberthor geführt hatte, doch scheint ein Thorbau nicht errichtet worden zu sein.

Die Pfarrkirche.

Sie liegt dicht hinter der Ringmauer, am höchsten Punkt der Stadt, und ist von dieser ursprünglich nur mittelst der noch bestehenden hohen Treppe zugänglich gewesen. Ihre freie Lage inmitten der Reste alter leider stark modernisirter Burgsitze, und umfangreicher zu diesen gehöriger Gärten, gewährt von allen Seiten malerische Ansichten und Durchblicke, von welchen in dem Atlas nur wenige zum Verständnis unentbehrliche gegeben werden konnten. Der Bau der Kirche, über welchen keinerlei urkundliche Nachrichten vorliegen, ist bei der geringen Wohlhabenheit des nur auf den Ertrag der Salzquellen und die Viehzucht in den riesigen Wäldern angewiesenen Ortes mit grossen Unterbrechungen, unter verschiedenen Meistern und unter Rücksichtnahme auf den Zug der vorhandenen Stadtmauer zusammengewachsen, sodass er in Grund- und Aufriss eine wunderliche Unregelmässigkeit zeigt. Da jedoch alle Zubauten an sich tüchtige Leistungen geschickter Steinmetzen sind, kommt eine höchst pikante und originelle Gesamtwirkung zu Stande, welche es sehr bedauern lässt, dass das praktische Bedürfnis der wachsenden Bevölkerung in der Bälde einen erweiternden Umbau fordern wird, welcher den unnachahmlichen Reiz der Naturwüchsigkeit, des historisch Gewordenen, unfehlbar wesentlich beeinträchtigen wird.

Baubeschreibung.

In seinem gegenwärtigen Bestand ist der Bau eine spätgothische dreijochige Hallenkirche mit halbachtseitigen Chören am Ostende aller drei flachgedeckten Schiffe, mit starkem quadratischem Westthurm, und einer auf der Nordseite angebauten Saeristei und Nebencapelle.

Er ist in verputztem Sandbruchstein mit Hausteindetail errichtet, und das Material zeigt in Korn und

Farbe grosse Verschiedenheiten, auch an Theilen von gleicher Entstehungszeit. Wie das Fehlen aller Strebe-
pfeiler und die Schwäche der Stützen der Schiffarkaden beweist, ist er in seinen Haupträumen nie auf Ge-
wölbe berechnet gewesen.

Alle Theile ausser dem Chor haben einen einfachen Schmiegesockel, alle ausser der Nordseite einen
einfachen aus Platte und Kehle gebildeten Dachsims.

Der Thurm.

Der starke quadratische Westthurm steigt ohne Rücksprünge und Gesimse zu ca. 22 m auf, und enthält
im gewölbten Erdgeschoss eine zierlich profilirte Spitzbogenthüre (Tab. 268, 13, 22). In dem Geschoss darüber
ist der nahen Stadtmauer gegenüber eine schmale Spitzbogenpforte angebracht, welche mittelst einer Fall-
brücke den Zugang von dem gleich hoch liegenden Wehgang vermittelte. Der alte Thürflügel mit Lilien-
beschlagn ist noch erhalten, aber wegen eines bedenklichen Sprunges im Thurm neuerdings hinter der Ver-
mauerung der Thüre verborgen.

Insofern war der Thurm in das Vertheidigungssystem der Stadt einbezogen, und erhielt desshalb auch
im obersten Stocke Schiessscharten¹⁾. Ein ehemaliger Mauerthurm resp. Thorthurm (wie in dem älteren Inventar
des Regierungsbezirks angegeben ist), war er jedoch zweifellos nicht, da er gar nicht im Zug der Mauer liegt
(cf. den Stadtplan), die Mauerthürme derselben durchweg eine ganz andere Form haben, und ein Thor bei der
erwähnten Gestaltung des Terrains (Treppenaufgang), und bei dem Fehlen eines entsprechenden Strassen-
zuges nicht denkbar ist. Auch widerspricht die im intakten Verband construirte relativ kleine Spitzbogenthüre,
und die ähnliche nach der Kirche zu, beiden Annahmen.

Die mittleren Stockwerke des Thurmes haben einfache Lichtschlitze, und nur die Glockenstube besitzt
schlichte zweitheilige Spitzbogenfenster, welche ganz denen zu Lohrhaupten gleichen.

Das Zeltdach gehört neben dem Glockenstuhl und wohl auch dem Schifdach der Construction nach
dem 16. Jahrhundert an, das gutgezeichnete Thurmkreuz ist jedoch nach Angabe des verstorbenen Pfarrers
Paul bei der letzten Herstellung in den 70er Jahren entstanden. Im Nordwestwinkel ist im 16. Jahrhundert
eine kurze Wendeltreppe eingebaut, welche auf das Gewölbe der Vorhalle im Erdgeschoss führt, da der Thurm
ursprünglich von der Kirche aus unzugänglich war, und erst im vorigen Jahrhundert durch eine roh eingebrochene
Öffnung hinter der Orgel damit in Verbindung gesetzt wurde.

Das Schiff.

Die drei flachgedeckten Schiffe werden durch spitzbogige Arkaden geschieden, deren Bögen dem un-
regelmässigen Grundriss entsprechend auf der Nordseite erheblich weiter gespannt sind, als gegenüber (cf.
Tab. 267). Sie ruhen auf schlanken achteckigen Pfeilern, deren Querschnitt sich im Bogenprofil ohne Unter-
brechung fortsetzt, und welche auf der Nordseite reiche, aber verschiedene, auf der Südseite einfache gleiche
Sockel besitzen (cf. Tab. 268, 15—18).

Die Balkendecke hat jetzt die aus dem Querschnitt Tab. 268, 1 ersichtliche Form und Construction. Im
nördlichen Seitenschiff lag sie jedoch ursprünglich niedriger, wie ein Mauerabsatz und entsprechende Krag-
steine gegenüber beweisen, so dass angenommen werden darf, dass eine durchlaufende Decke über alle drei
Schiffe lag, welche erst durch die Anlage eines zweiten Emporgeschosses für die Orgel umgeändert wurde.
Zur Erhellung des dunklen Obertheiles war man nun genöthigt, hässliche grosse Fensterluken (cf. Tab. 270)
anzubringen.

Den Zugang zum Schiff vermittelte ursprünglich bloss ein Hauptportal auf der Nordseite, welche die
Schauseite bildete, da der die Kirche umgebende, von zwei Herrensitzen und der Stadtmauer eingeschlossene
Friedhof nur hier von der Stadt aus zugänglich war. Nach Süden führte eine kleine jetzt vermauerte Spitz-
bogenpforte neben der modernen rechteckigen Thüre auf den Friedhof²⁾, während am Ende des 15. Jahrhunderts
in der Südostwand des Chores ein Zugang für den Geistlichen gebrochen wurde (Fig. 20).

Das Hauptportal auf der Nordseite Tab. 276 zeichnet sich durch die seltene Form des massiven
Schutzdaches und ganz besonders durch den reichen originellen Beschlag der alten, mit einer geschnitzten

¹⁾ vgl. Kirchbracht, Lohrhaupten, Wächtersbach, wo dieselbe Einrichtung besteht.

²⁾ zu welchem von dem v. Fischborn'schen Hof, dem Schifferhof (Stadtplan Nr. 56 u. 57) im Jahre 1552 ein Zugang ge-
stattet wurde (Wolf p. 33).

Schlagleiste versehenen Thürflügel aus. Diese sind aus 4 cm starken Tannenbohlen mit eichenen breiten Einschiebleisten und eichener Schlagleiste construiert. An dem Gewände der Thüre, dessen Profil Tab. 268, 11 dargestellt ist, findet sich ein Steinmetzzeichen, welches auch an dem dreitheiligen Westfenster der Nordseite Tab. 273 vorkommt.

Die Fenster der Schiffe sind ganz unregelmässig vertheilt ohne Rücksicht auf die Axen der Arkadenpfeiler, nach denen nur drei statt vier vorhanden sein könnten. Ihre Form und Grösse ist je nach dem Bedürfnis und Zeitgeschmack eine sehr verschiedene, und der Reiz, den das Bauwerk ausübt, beruht nicht zum geringsten Theil auf der Enträtselung dieser offenbar zielbewussten Mannigfaltigkeit. — Am Westende des Schiffes stehen beiderseits nach Nord und Süd zunächst kleine hochgelegene, zweitheilige, an der nördlichen Westfront ein hochgelegenes dreitheiliges. Im Innern finden sich an den betreffenden Stellen Consolen, die zum Theil figurlichen Schmuck tragen (Frauenkopf, Satyr, Syrene), theils nur originell profilirt sind und tiefer liegen als die jetzige Empore. Alles dies beweist, dass eine Westempore bereits bestand, bevor im Jahre 1492 (Tab. 268, 3) in das Gewände des dreitheiligen (erst vom Verfasser wieder entdeckten und freigelegten) Fensters eine Spitzbogenthüre eingesetzt wurde, um für eine neue umfangreichere Westempore einen äusseren Zugang zu gewinnen. Auch an der Südseite ist in die dort fensterlose Westwand später (im 16. Jahrhundert etwa) eine Thüre gebrochen worden, zu der Zeit, als man des wachsenden Raumbedürfnisses halber die Empore beiderseits 2 Joche weit in die Seitenschiffe hinein verlängerte.

Dabei legte man an Stelle der über dem Nord- wie Südportal ehemals wohl vorhandenen Rosenfenster gekuppelte Fenster mit einem Giebelschluss an, in welchem der letzte Ausläufer der Vorhangs- und Kielbögen zu erkennen sein dürfte. Die Schiffenster weiter nach Osten hin sind auf der Südseite verschieden, aber wohl gleichzeitig. Auf der Nordseite hat die um die Mitte des 15. Jahrhunderts angebaute Mariencapelle mit ihrem schönen, interessanten, fünftheiligen Fenster (Tab. 275) die hier vorhandenen ursprünglichen verdrängt.

Die Nebenchöre.

Den Abschluss der Seitenschiffe nach Osten bilden die beiden Nebenchöre, welche im halben Achtecke geschlossen sind, und wie Tab. 271 deutlich zeigt, ursprünglich nur die halbe Schiffhöhe hatten, gegen Ende des 15. Jahrhunderts aber um ein Stockwerk erhöht wurden. Bei dem südlichen Nebenchor ist diese Anlage erhalten geblieben, auf der Nordseite hat man sie aber des besseren Wasserabflusses halber unterdrückt, sodass die Oberwände nur unter dem Dach erhalten sind. Den Zugang zu dem Oberstock beider Chöre bilden im Innern des Hauptchores hochliegende Pforten, deren nördliche eine der Fig. 20 ähnliche Form mit Blattwerk in den Kehlen der Verkröpfungen besitzt, die südliche eine einfache Spitzbogenthüre ist. Beide waren wohl stets nur mit Leitern erreichbar, denn dass sie mit einer Lettneranlage in Verbindung gestanden haben könnten, wie von „sachverständiger“ Seite behauptet sein soll, ist bei ihrer hohen Lage von 4,3 m bei 8 Gesamthöhe des Chores undenkbar, wie auch die Existenz eines Lettners in keiner Weise durch die kirchliche Organisation wahrscheinlich gemacht ist. Es hat nie ein Kollegiatstift dort bestanden, und die fünf Altarbeneficien, denen fünf Geistliche entsprechen würden, welche um 1454 erwähnt werden, sind schon früh spurlos eingegangen und dürften kaum zu einer solchen ganz abnormen Disposition Anlass gegeben haben.

Der nördliche Nebenchor hat einen runden Triumphbogen, mit einem den Pfeilern dieser Seite entsprechenden Profil (Fig. 8). Das Gewölbe desselben hat Rippen von reichem Profil (Fig. 10), welche theils aus der Wand hervorwachsen, theils auf kleinen Wandconsolen mit Fratzen, auf der Südseite aber in höchst origineller Weise auf einer Console ruhen, die einer schlanken Säule angearbeitet ist (Fig. 2).

Es geschah dies um beiden Nebenchören trotz der¹⁾ verschiedenen Breite der Seitenschiffe annähernd gleiche Höhe geben zu können. Auf dem runden Schlussstein ist ein *agnus dei* dargestellt.

Der südliche Nebenchor hat einen schmälern spitzen Triumphbogen mit bloss abgefasten Kanten (Fig. 7). Die Gewölberippen sind in spätestgothischer Weise mit doppelten flachen Kehlen profilirt (Fig. 9), wachsen überall aus der Wand, und vereinigen sich in einem runden Schlussstein mit einer Rose. Auch hier ist durch einen Blendbogen in der Chorwand die Axe nach aussen verschoben.

Der Hauptchor

erhebt sich nach Aussen so sehr über das abfallende, weiterhin durch eine hohe Futtermauer begrenzte Terrain, dass unter demselben ein mit einem Tonnengewölbe gedecktes Beinhaus angelegt werden konnte, welches

¹⁾ um fast genau 1 m.

durch eine schmale in steilem Spitzbogen geschlossene und mit Hohlkehle zwischen schrägen Plättchen profilierte Pforte zugänglich ist, und nur durch schmale Fensterschlitze beleuchtet wird.

Die oberen Chorfenster haben im Aeusseren nur wenig vertieftes, einfach abgefastes Gewände, aber einfaches schön gezeichnetes Masswerk, welches an den drei Schlussseiten des Chores aus zwei mit Nasen besetzten Spitzbögen und einem grossen Dreipass in einem Bogendreieck darüber besteht. Von den Chorfenstern der Südseite hat das östliche noch die Gesamtform, aber ein Masswerk, in welchem auf die untern Spitzbögen ein dritter mit kurzen geraden Schenkeln gestellt ist, und dürfte ebenfalls dem ursprünglichen Bestand angehören, das westliche, breite dreitheilige mit tiefem Gewände und Fischblasenmasswerk, ist aber erheblich später an Stelle eines alten dem Chorschluss entsprechenden getreten.

Im Innern des Hauptchores hat sich hinter dem barocken Hochaltar ein einfaches zierliches Wandtabernakel (Tab. 283) und eine als Levitensitz dienende Blende (Tab. 268 Fig. 6) erhalten. Die Piscina scheint an Stelle der später gebrochenen Chorthüre gelegen zu haben, sodass jetzt nur die der Sacristei vorhanden ist.

Die Sacristei

ist zwischen Chor und Schiff nördlich eingebaut, und hat ein einfaches Netzgewölbe mit einfach hohlprofilirten Rippen, deren runder Schlussstein einen Christuskopf trägt. Die äusseren Ecken des Baues sind beiderseits abgeschrägt, und an der Ostecke steht unter einem reichen Baldachin ein *ecco homo*, während im Winkel nach dem Chor zu eine Madonna ähnlich aufgestellt ist (cf. Tab. 278 u. 279). Die Qualität der Figuren ist mässig, insbesondere die Madonna in Gesichtsausdruck und Körper des Kindes misslungen, das Ornament aber fein und flott behandelt. Auf der Nordseite ist eine kleine zugleich als Bildnische dienende Todtenleuchte angebracht. Die Fenster haben gleiches noch regelmässig und gut gezeichnetes Masswerk, welches dem des Chores zeitlich am nächsten steht, das östliche ist aber dabei wunderlicher Weise rundbogig geschlossen.

Unter dem Bau ist eine von breiten Stichbogenfenstern erleuchtete Erweiterung des Beinhauses unter dem Chor angebracht, und mit einem Tonnengewölbe überdeckt. In dem Putz der Westwand dieses Raumes eingeritzt hat sich eine für die Baugeschichte der Kirche fundamentale Inschrift erhalten, deren Datum nochmals daneben wiederholt ist. Dieselbe ist nach einer Durchdrückung auf Tab. 302 wiedergegeben und lautet:

Constructū per henricū Schocdyr Et pulonē mgrorr fabrce rrrr (?)
Anno m cccc^o lvi^o

Die Mariencapelle ist offenbar nur zur Aufnahme eines neu gestifteten Altares angebaut, und hat Netzgewölbe ohne Schlussstein mit hohlprofilirten aus Ecken und Wänden hervorwachsenden Rippen.

Ein einfach gefaster Rundbogen verbindet sie mit dem Schiff. Das Masswerk des originellen und wirkungsvollen grossen Fensters hat im Detail bereits einzelne unschöne Züge, welche die späte Entstehung um 1480 etwa bekunden.

Baugeschichte.

Da alle urkundlichen Nachrichten über die Kirche und deren Ausstattung, insbesondere die sonst üblichen über Dotirung etc. von Altären fehlen, und nur durch die Salz- und Holzordnung von 1420 (cf. Abschnitt Saline am Schluss dieses Artikels) bezeugt ist, dass damals fünf Altarbeneficien bestanden, so mussten die wenigen Inschriften am Bau und seinen Pertinenzen selbst den Rahmen abgeben, in den mit einiger Sicherheit die Datirung der einzelnen Bautheile eingefügt werden kann.

Dass bereits vor 1354 an gleicher Stelle eine Kirche bestand, welche nicht ganz unbedeutend gewesen sein kann, da sie einen eigenen „pastor“ und zwar aus edelem Geschlecht hatte, geht aus dem Grabstein hervor, welcher jetzt an der Südseite des Chores aufgestellt ist (Tab. 288). Von diesem ersten (wohl romanischen) Bau ist jedoch keine Spur mehr vorhanden, und die jetzige Kirche erscheint als ein völliger Neubau nach ursprünglich einheitlichem, aber nicht völlig durchgeführtem Plane, den spätere Aenderungen überdies unkenntlich gemacht haben.

Der älteste datirte Bauheil ist nach der erwähnten Inschrift die 1445 erbaute Sacristei. Aelter und zwar nur um wenige Decennien ist der Chor, welcher nicht etwa (mit Wolf) als eine später erweiterte Capelle aufzufassen ist, da seine Massverhältnisse dem widersprechen. Nach dem Charakter des Masswerkes dürfte er um 1400 entstanden sein. Nach Vollendung von Chor und Sacristei wurden dann die Umfassungsmauern des Schiffes begonnen, wobei die alte Kirche innerhalb derselben stehen geblieben sein mag. Auch der Thurm könnte in seinem unteren Theil schon damals begonnen sein. Die unteren Geschosse der Seitenchöre sind

mit den Schiffmauern im Verband errichtet, und durch ein gleiches Masswerk je eines Fensters als gleichzeitig erwiesen, dessen Absonderlichkeit jeden Zufall ausschliesst. Die Nordseite der Kirche als Schauseite wurde schneller gefördert, und erhielt, wie sich deutlich im Putz und durch den inneren Mauerabsatz erkennen lässt, vier Giebel für Walmdächer, sowie Giebel an dem West- und Ostende des Seitenschiffes. Letztere werden überdies noch durch ein hochgelegenes kleines Rosenfenster bezeugt, welches über dem Sacristeidach liegt, auf Tab. 269 aber leider im Lichtdruck nicht deutlich gekommen ist. Die Giebelspuren der Westseite sind dagegen auf Tab. 273 wohl zu erkennen.

Wohl schon während des Baues hat man es aufgegeben, eine gleiche Anordnung auch auf der Südseite zu treffen, und die Eintheilung der nach Abbruch der alten Kirche errichteten Scheidebögen dem Aufbau im Aeusseren der Nordseite anzupassen. Statt der erforderlichen vier Axen wurden nur drei ausgeführt, und die Südseite erhielt schon von vornherein einen durchlaufenden Daehsims, dementsprechend wohl auch ein für Mittelschiff und Südschiff gemeinsames Dachwerk, an welches sich die vier Walmdächer des Nordschiffes anlehnten, sodass für die Schauseite die reichere Gestaltung gewahrt blieb.

Für die Vollendung des Thurmes geben die Inschriften der beiden ältesten ziemlich grossen Glocken von 1452 und 1459 einen sicheren Anhalt, da sie nur in einem ähnlich geräumigen Thurm hängen können, wie ein solcher bei der ursprünglichen Kirche nicht vorauszusetzen ist.

Alle weiteren Aenderungen hatten von da an nur den Zweck, innerhalb des östlich durch das Terrain, westlich durch die Stadtmauer beschränkten Raumes mehr Platz für die Kirchengänger zu gewinnen. Zunächst wurde die Seitencapelle etwa um 1480 errichtet, deren alter Titel nicht bekannt ist. Sodann wurde die erweiterte Emporenanlage im Westen mit einer äusseren Freitreppe geschaffen, welche durch eine Jahreszahl über der in das Westfenster eingesetzten Thüre: 1492 datirt ist (Tab. 268. 3). Schliesslich wurden um 1500 die Seitenapsiden erhöht, um hier Geräth- (Paramenten)kammern zu erhalten. Eine beiderseitige Verlängerung der Emporen veranlasste um 1560 die Einsetzung der gekuppelten Rechteckfenster, der Bau einer Orgel, die Anlage einer zweiten Empore und der Wendeltreppe am Thurm um 1680, wobei auch die Decke die geknickte Form erhielt.

Im 18. Jahrhundert wurde sogar noch eine zweite Emporenetage in dem nördlichen Seitenschiff angelegt, welche freilich nur durch die obersten Theile der Scheidebögen einen Einblick in das Mittelschiff gestattet. Zu dem Zweck wurden die Giebel der Nordseite zu $\frac{2}{3}$ etwa abgetragen, der Winkel dazwischen ausgefüllt, neue rechteckige Fenster eingesetzt und ein hölzernes Dachgesims mit kräftiger Kehlung und Zahnschnitten aufgelegt, über welchem nun zwei flache Walmdächer errichtet wurden.

Die innere Ausstattung.

wie sie im Jahre 1895 bestand, gehört im wesentlichen drei Perioden an.

A. In der Zeit bis zum Schluss des Mittelalters entstanden:

1) Die Reste des Hochaltars, bestehend in der steinernen Mensa, welche in der Holzverkleidung des späteren Barockaltars versteckt ist, deren Deckplatte das Tab. 286, Fig. 12 dargestellte Profil hat, und auf deren Rückseite sich eine grosse, mit einer eisernen Thüre verschliessbare Höhlung befindet.

Von dem zugehörigen Flügelaltar hat sich die 2:1,5 m grosse, in Tempera auf Goldgrund gemalte Mitteltafel mit einer figurenreichen Kreuzigung erhalten, und ist so hoch über dem Eingang des nördlichen Seitenchores aufgehängt, und so schlecht beleuchtet, dass kaum der Gegenstand der Malerei zu erkennen ist (cf. Tab. 287)¹⁾. Das Werk, an welchem ein Monogramm oder eine Jahreszahl vorläufig nicht zu entdecken war, dürfte unter dem Einfluss der Kölnischen Schule in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden sein.

2) Reste eines heiligen Grabes sind in dem modernen nördlichen Seitenaltar als Mittelgruppe verwendet worden. Sie stellen die Grablegung Christi dar, in grossen Figuren deren Körperverhältnisse gänzlich misslungen sind, während die Köpfe mit Geschick offenbar lebenden Modellen nachgebildet wurden. Einzelne Köpfe zeigen grosse Aehnlichkeit mit solchen in den Schnitzaltären zu Gelnhausen (besonders die zweite Figur links), sodass das Werk wohl der gleichen Werkstatt entstammen dürfte (cf. Tab. 282).

3) Das Wandtabernakel an der Nordostfläche des Chores besteht aus einem zinnengekrönten mit Wimperg und Fialen geschmückten wenig vortretenden Schrankrahmen, dessen alte Bemalung unter der Tünche

¹⁾ Die Tafel 287 wird nachgeliefert, sobald eine Aufnahme möglich ist.

sich erhalten hat, die sich auch auf die Umgebung als Rankenwerk fortsetzt, in welchem Engelfiguren mit Spruchbändern schweben, deren Inschriften zum Theil noch lesbar sind (z. B. *ecce panis angelorum*). Tab. 283 stellt diese einfache aber sehr wohl proportionirte elegante Steinmetzenarbeit dar, so gut es nach Beseitigung eines Theiles des Hochaltares möglich war.

3) Der Levitensitz, eine einfache Stiebogenblende mit vortretender Sitzplatte (Tab. 268, Fig. 6).

4) Der Taufstein. Der ehemalige Taufstein mit achtseitigem prismatischem Becken, dessen Flächen mit je zwei Spitzbogenblenden geziert sind, findet sich jetzt als Wasserbecken eingegraben auf dem Pfarrhofe und ist des Fusses beraubt.

5) Das Weihwasserbecken neben dem Nordportal hat das Tab. 268, Fig. 19 angegebene Profil.

6) Die Piscina befindet sich jetzt in der Sacristei, nachdem die ursprüngliche durch das Einbrechen der Chorpforte beseitigt ist. Ihr Ausguss bildet ein stylisierter Thierkopf, der auf Tab. 272 erkennbar ist.

7) Ein Wandgemälde, die vierzehn heil. Nothhelfer in zwei Reihen darstellend, ist bei der jüngsten „Restauration“ in den 80er Jahren über dem Eingang des südlichen Chores zu Tage gekommen, leider aber gänzlich übermalt, sodass es nur als eine ziemlich treue Copie des ursprünglichen gelten kann (cf. Tab. 286).

B. Der Zeit um 1683 gehören an:

1) Der jetzige Hochaltar, ein umfangreiches wirkungsvolles Barockwerk, welches auf Tab. 280 abgebildet ist. Das Hauptfeld desselben enthält ein grosses Oelgemälde, welches die Anbetung des Altarsacramentes darstellen soll. Das Sanctissimum wird von schwebenden Engeln getragen, und von zwei Gruppen knieender Gestalten angebetet, deren eine die geistlichen Herrscher, den Papst mit Geistlichkeit, die andere die weltlichen, den Kaiser mit Reichsfürsten darstellt. Zweien Repräsentanten der beiden Gewalten sind die Züge der Stifter gegeben: der Kurfürst von Mainz und Fürstbischof zu Bamberg, Anselm Franz von Schönborn soll in dem Geistlichen, hinter dem Papst, sein Bruder Melchior der damalige Pfandherr zu Orb soll in dem Ritter hinter dem Kaiser lebenswahr dargestellt sein. Das Hauptfeld wird von gewundenen laubgeschmückten Säulen flankirt, auf denen in bewegter Haltung die flott geschnitzten Figuren der vier Cardinaltugenden stehen. Der Abschluss bildet das Schönbornsche Wappen mit den alten Tinkturen. Die Vergoldung des Altares ist 1708 erneuert (cf. Todtenhofkreuz).

Der ungebührlich grosse, das Bild zum Theil verdeckende Tabernakelbau mit Drehlade ist erst sehr viel später zugesetzt, und rührt wahrscheinlich von dem Bildhauer Joseph Bopp aus Aschaffenburg her, welcher nach Akten der ehemaligen Kellerei Orb (Marburg. Staatsarchiv 4591 Kreis Orb 695—720) in dem Jahr 1771 an dem Altar arbeitete, und das Tabernakel nebst den Seitenwänden(?) herstellte. Eine Skizze, welche der Ausführung nahe kommt, liegt den Akten bei. Das *agnus dei* im Aufsatz ist eine ganz moderne Glasmalerei.

2) Der Seitenaltar schräg vor dem nördlichen Triumphbogenschmel, stellt in seinem Hauptfeld den heiligen Franciscus dar, ist im Aufbau strenger gegliedert, aber mit sehr affektirten und gespreizten Schnitzfiguren ausgestattet, welche demselben Meister zuzuschreiben sind, wie die des Hochaltares (cf. Tab. 280).

3) Der Marienaltar ist das kleinste und einfachste aber wirkungsvollste der drei Barockwerke und auf Tab. 281 auch in einem Masstab dargestellt, welcher die Qualität des figürlichen und ornamentalen Schnitzwerkes genügend erkennen lässt.

4) Die Kanzel steht am südlichen Eingang des Chores und ist ganz im Charakter der Altäre gehalten, trägt auch auf dem Schalldeckel das gleiche Wappen wie der Hochaltar. In den Nischen der achtseitigen Brüstung stehen die lebhaft bewegten Figuren Christi und der vier Evangelisten, und auf der Spitze des Deckels der heilige Martin zu Pferd einem Bettler seinen Mantel theilend.

5) Der Taufstein im nördlichen Seiténchor (cf. Tab. 284) hat Pokalform, und einen hölzernen Deckel mit einer sehr dürrig geschnitzten Gruppe, Johannes der Täufer Christus taufend. Der Fuss ist neuerdings von dem Geplätte verdeckt worden. An dem Schaft steht ANNO MDCLXXXIII *erigebat in fontem salutis*.

6) Der Opferstock neben dem Taufstein sowie ein gleicher neben dem Hauptportal haben sehr kräftige für die Zeit mustergültige Profilirung, und gehören offenbar der gleichen Periode an wie die Altäre.

Die Statuen an den Chorwänden bestehend aus einer Kreuzigungsgruppe auf der Nordseite, zwei Engelfiguren auf der Südseite, alle auf massiven Consolen, sind offenbar für die jetzige Stelle bestimmt, nicht etwa einem älteren Altar entnommene Reste, und gehören zu der Schönbornschen Ausstattung (cf. Tab. 280).

C. Der letzten Periode um 1730 gehören an:

1) Die Orgel. Auf der zweiten Etage der durch originelle Decoration der Säulen und Kopfbänder in Kerbschnitt bemerkenswerthen Westempore steht das kleine Werk, welches offenbar auch in seinem Gehäuse von dem Orgelbauer selbst entworfen und ausgeführt ist. Ohne besonderen Schwung in den Ornamenten und ohne alle figürliche Schnitzerei wirkt das Gehäuse durch den sachgemässen Aufbau vorzüglich. Durch geschickte Combination einfacher ornamentaler Elemente ist sogar ein gewisser Reichthum erzielt, ein Verfahren, welches mit Erfolg auch bei andern technischen Künsten z. B. dem Bucheinband geübt wurde. Die Wirkung wird auf Tab. 285 durch die geschmacklose Deckenbemalung leider sehr beeinträchtigt (welche auch im Lichtdruck relativ besser gekommen ist als das Detail der Empore).

2) Das Gestühl zum grössten Theil von einfacher, praktischer geschweifter Form, ist aus starkem Eichenholz mit sachgemäss flachem sparsamem Ornament und Profil hergestellt. Hierher gehört auch das Communiongitter.

3) Schränke für die Paramente in der Sacristei. Dieselben sind ganz wie profane Kleiderschränke in grössten Dimensionen mit reich profilirten Rahmen und hoch cassetirten Füllungen, weit ausladendem reichgekehltm Gesims und Sockel versehen.

Die übrige Ausstattung mit Betpulten, Seitenaltären in den Nebenapsiden, Glasmalereien und Deckenbemalung gehört einer Erneuerung der 80er Jahre an, mit welcher man eine „stylgemässe Herstellung“ des Ganzen einleiten wollte.

Damals verschwand auch aus der Sacristei eine hochinteressante Paramententruhe auf hohen Füssen, welche an der Front mit Streifen flach ausgegründeten und bemalten spätgothischen Laubwerkes, sowie mit schönen Beschlägen ausgestattet, in den an die Wände gelehnten Theilen aber leider morsch war. Ein Händler erwarb sie angeblich als Agent des bayerischen Nationalmuseums in München, wohin sie nach eingezogenen Erkundigungen nie gelangt ist. Ein Schlüsselschild ist Tab. 302, B, 10 abgebildet.

Altargeräthe.

Aus dem Mittelalter hat sich nichts von solchen aus Edelmetall erhalten. Nur einige Messingleuchter von der auf Tab. 284 abgebildeten einfachen Form gehören dem Schluss desselben an. Die auf den Altären erkennbaren gothischen Leuchter sind durchweg neues Fabrikat.

Monstranz von Silber mit unächten Steinen. Ueber die Herkunft ist nichts bekannt, Marken fehlen, doch dürfte das charakteristische, wenn auch sehr manierirte Werk aus einer Würzburger Werkstätte stammen, und der Schönbornschen Periode angehören (cf. Tab. 292).

Vier Kelche von verschiedener Grösse, von denen der grösste und kleinste mit beachtenswerther Treibarbeit der Schönbornschen Periode nahe stehen, die beiden andern am Ende des 18. Jahrhunderts entstanden sein werden (cf. Tab. 293 u. 295).

Ostensorium mit Kreuzpartikel, rohe Arbeit des vorigen Jahrhunderts.

Messkännchen mit Credenzsteller, aus Silber gravirt und getrieben. Das flache, leichte, an aufgenähte Stickerei erinnernde Ornament ist durch Zurücktreiben des Grundes wieder mit der Gesamtfläche in gleiche Höhe gebracht. Die sauber getriebenen in analoger Weise verzierten Kännchen haben Deckelgriff mit A (*aqua*) und V (*vinum*). Eine Marke fehlt auch hier (cf. Tab. 294 u. 5).

Paramente.

Unter den zahlreichen Messgewändern u. s. w. gehört ein Theil noch dem vorigen Jahrhundert an, zeigt aber nur die alltäglichsten broschirten und Brocatmuster. Nur eines aus schwerem moirirtem grünem Seidendamast ist mit einem ältern gestickten Caselkreuz besetzt. Dieses hat einen Grundstoff von grünem Atlas, auf welchem die aus orangerothem Silberbrocat ausgeschnittenen Ornamente mit Goldfäden aufgenäht und contourirt sind.

Auf der Mitte des Kreuzes lag ein aufgenähtes plastisch gesticktes Crucifix, dessen Umriss sich noch deutlich markiren und am Ende des Stammes ist in einem runden Medaillon ein Wappen angebracht mit der Umschrift:

I · EH | I · O · D | 1595

welches vorläufig unbestimmbar erscheint (cf. Tab. 291).

Vor der Restauration befand sich in der obenerwähnten Truhe der Sacristei ein Behälter mit Reliquien, welche aus verschiedenen Altären gesammelt, zum Theil noch mit Resten alter Stoffe umhüllt und mit Authentiken versehen waren. Dieselben sind leider unter einer Platte des Chores neuerlich vergraben worden! Eine der Partikeln war in einen weissen Goldbrocat gewickelt, auf dem noch ein schöner Adlerkopf erkennbar war (Tab. 302, B, 11), und eine sorgfältige sachverständige Untersuchung hätte gewiss noch manchen ähnlichen Rest zu Tage gefördert.

Die Glocken.

Auf dem Thurme hängen in einem gut construirten Glockenstuhl vier schöne bis auf die kleinste dem Mittelalter angehörige Glocken.

Die grösste hat 1,095 unteren, 0,56 oberen Durchmesser, 0,905 Höhe und das Profil Tab. 302 Profil A, 1. Um den Hals läuft zwischen gedrehten Fäden die Minuskelschrift mit einzelnen Initialen:

Est · aura · pia · dum · rogat · ista · maria * Est · iua · vox · ham · ham · potens · repellere · iatan *
Tonitrum · rumpo · mortui · defleo · iacilegum uoco *

auf der Haube steht:

Anno · dñi · M°.cccc°lx

Der Streif zwischen beiden Inschriften ist mit kleinen Rosetten besetzt, wie sie in ersterer als Trennungszeichen verwendet sind. Den Buchstaben und dem Relief nach stammt die Glocke aus derselben Werkstatt wie die Kiliansglocke zu Oberndorf. Auf dem Feld ist eine Kreuzigungsgruppe aus drei isolirt modellirten Figürchen angebracht.

Die Rippe zeichnet sich durch eine langsame Abnahme des Durchmessers nach oben aus, der Hals hat eine sanft abgerundete Form und die Bügel der Krone von achteckigem Querschnitt sind stark zurückgebogen. Die Modellirung der Krone geschah hier so, dass in einen ausgedrehten Falz des Hemdes (Tab. 302, B, 4) sechs Sektoren mit je einem anhängenden Bügel, welche in derselben zweitheiligen Form gegossen waren, um das bereits befestigte wohl freihändig geformte Mittelohr gestellt und damit verschritten wurden. Die Nähte und Fugen lassen diesen Vorgang deutlich erkennen.

Das Joch hat eine kräftig geschweifte Form (B, 5), nach unten gekröpfte Axen und an den Schienen des Beschlages die mit einem Satzstempel eingeschlagene Marke des Grossuhrmachers, welcher die Aufhängung besorgte (B, 6). An dem Glockenstuhl ist auch das Zeichen des Zimmermanns erhalten (B, 7).

Die zweite Glocke hat 1,05 unteren, 0,55 oberen Durchmesser, 0,95 m Höhe und das Profil B. Am Hals läuft zwischen gedrehten Fäden die Minuskelschrift mit nur einer Initialen:

In principio s erat s verbum s et s verbum s erat s apud s deum s et s deus s erat s verbum s

Auf dem Feld nahe dieser Inschrift steht:

ego s ofana s ium s facta s anno s m°.cccc°.lx°. †

Unter dem Wort ium ist ein langes schmales rechteckiges Relief mit dem Crucifixus, darunter die besonders modellirte Inschrift filius angebracht. In gleicher Höhe um je $\frac{1}{4}$ x entfernt steht links ein Täfelchen mit maria, rechts ein von Flammen umgebenes Rund mit (th̄s), weiterhin ein ebensolches (xpc).

Die starken noch ziemlich sanft gebogenen Bügel der Krone sind rund und auch hier ist die Modellirung in obiger Weise geschehen (Tab. 302, B, 3).

Der Ton ist schön und rein.

Die dritte Glocke hat 0,765 unteren, 0,38 oberen Durchmesser, 0,69 Höhe und zwischen Riemchen die Minuskelschrift:

marcus · iohannes · matheus · lucas · maria · fatharina · got · berat.

Auf dem Feld steht ein kleines Crucifixus, darüber besonders geformt iuri.

Die achteckigen Bügel der Krone sind scharf geknickt und schräg gestellt. Sie dürfte etwa bei dem Erweiterungsbau um 1492 entstanden sein.

Die vierte Glocke, das sogenannte Todtenglökchen, hat 0,55 unteren, 0,275 oberen Durchmesser, 0,39 Höhe und in lateinischen Grossbuchstaben zwischen Riemchen die Inschrift:

JÄGER · IN · WÜRZBURG · 1834 · GLORIA · IN · EXCELSIS · DEO ·

Darunter läuft ein breites Weinlaubgewinde.

Auf dem Feld ist einerseits eine Madonna, anderseits Christus als Hirt unter Palmen in gut modellirtem aber viel zu hohem Relief angebracht.

Eine Krone existirt nicht oder ist ganz in das Joeh eingelassen, und mit einer starken Centralschraube befestigt.

Auf dem Thurm sitzt ein Kreuz von guter Zeichnung, welches nach Angabe des Pfarrers erst bei der letzten Restauration entstanden ist. Auf dem Chorgiebel jedoch hat sich eine originelle Windfahne erhalten, bei welche der Halbmond sich um die Sonne dreht, und auf dem östlichen Schiffgiebel ein Kreuz mit Hahn, welche beide noch mittelalterliche Form zeigen, aber wohl mit dem Dachstuhl erst um 1530 entstanden sein dürften.

Epitaphe.

Es müssen ehemals zahlreiche ältere Grabsteine der dort ansässigen Adelsfamilien vorhanden gewesen sein, und ein Theil desselben wird in dem Geplätte der Kirche umgedreht verwendet sein. Der wichtigste erhaltene ist

1) Der Grabstein auf der äusseren südlichen Chorseite Tab. 288.

Um das schmale rechteckige Mittelfeld, mit dem Bild des Verstorbenen, läuft die Rundschrift in Majuskeln:

ANO · DNI · MCC·C·L·II·II · IN · FESTO · BEATE · GERTRUDIS · VIRG ·
O · CONRADUS · DE STECKELBERG · CAN · I · MOG · ET · PASTOR · I · ORBA ¹⁾.

In den Ecken des Mittelfeldes stehen 4 Wappenschilde, von denen die beiden oberen das Geschlechts- wappen zeigen, die unteren leer sind.

2) Grabstein aus dem 14. Jahrh. ohne Umschrift, am Rand mit 6 Wappen. Auf dem Mittelfeld steht unter einem baldachinartigen Ornament eine Frauengestalt. Er ist jetzt im Pfarrgarten an einer Mauer aufgestellt und zum Theil mit Erde bedeckt, sodass eine Aufnahme nicht möglich war.

3) Grabstein im Inneren der Kirche rechts vom Nordportal. Er ist sehr schlecht beleuchtet, und nur nach dem Wegräumen von Kirchenbänken sichtbar.

Den oberen Theil der Fläche nimmt ein Ornament aus Astwerk ein, in welches die von einem Engel getragenen Wappen, der Stephani und von Wolfskeln mit Spruchbändern verflochten sind. Auf dem Grund die Jahreszahl 1533. Darunter steht in zwei Columnen die vielfach verletzte an sich schwer lesbare (von Wolf ganz falsch gegebene) Inchrift, von deren Lettern (Tab. 302, B, 2) eine Probe giebt. Die im Original zusammengezogenen Buchstaben konnten im Satz leider nicht wiedergegeben werden, doch sind sie auf der Tafel meist erkennbar. An vielen Stellen hängen die Worte ohne Trennungszeichen oder Abstand zusammen. Es sind deshalb im folgenden Abdruck überall Punkte gesetzt, wo das Original solche hat, sonst Kommata. Die Theilung des Textes in Hexameter ist durch |, die mittlere jedes Verses durch | angedeutet.

Leider erscheint der Künstlernaame etwas räthselhaft, er ist deshalb nach sorgfältiger Abformung auf Tab. 302 besonders abgebildet.

HIC · TEGITVR, PAR
VA | BECHTOLDVS · STEΦANI
TERRA || · QVI · POTVIT, MA
GNIS · MAGNA · PREBERE, V
IRIS · || IS, STATV · DEDERAT |
QVĒ · SVMVVS · OLIMPI · RE
GNATOR · || PEREGIT · SANA,
MENTE, FIDEM · QUE, DEO || · M
ILLE · QVINGENTO | · VIC
ESIMO · QVOQVE · SECVDO, ||
ANNO · SALVTIS · | OMN
IVM · MORTALIVM ·

· · · AALIVD · · · ?
EIVSDĒ · | VXOR,
IACET · ET · E, NOBILI · ||
WOLFSKELN · HIC · G
ENERE · || NATA · BEC
HTOLDI, CONIVNX || B
RIGITA · PIA · VALE · |
HOC, OPVS · INDV
STRIA · EFFICTVM || M
AVRICII · SVATIDE, | A
RTE · HANSOIS, WETER

¹⁾ Die Lesung bei Wolf und der daraus gezogene Schluss ist also falsch.

4) Epitaph an der Innenwand des Südschiffes nächst dem Nebenchor. Aus bemaltem Sandstein. Zwischen wappentragenden Pilastern steht in einer rundbogigen Nische eine Knabenfigur. Die Krönung des Hauptfeldes bildet ein ovales Relief mit der Auferstehung zwischen ausgeschnittenen Giebelschenkeln, den unteren Abschluss, Fruchtgehänge. Auf dem unteren Rahmenstück des Mittelfeldes steht in vergoldeten lateinischen Grossbuchstaben:

IOHANNES ADAMVS FAULHABER | VON WECHTERSACH
TU PATRIAM REPETIS, TRISTI NOS ORBE RELINQVIS
TE TENET AULA NITENS, NOS LACHRYMOSA DIES.
MDCIX

Am Architrav des Giebels steht:

TODT WO IST DEIN STACHEL, HELLE WO IST DEIN SIEG

Die Wappen an den Pilastern sind links: Faulhaber, Waldecke, Grossenlack, Leyfridt; rechts: Rennerodt, Holer, Faulhaber, Planckenfells. Nach Wolf p. 152 starb mit diesem Knaben das Geschlecht der Faulhaber aus.

5) Grabstein an der Aussenseite des Chores nördlich. Auf dem Rand steht:

Anno MDCLXIX den 15. Martij starb | die edle · vielehren · vnd · tugendreiche · fraw · vrsula · braunfelsin |
geborne anthonin · deren | seele · gott · gnedig · und · barmherzig · sein wolle · amen |
auf dem Mittelfeld stehen die Hexameter:

prô dolor hoc recubat defuncte
anna ursule mösti ||
balthasaris braunfels uxore
amata loco ||
Anna margarethae cum christo
phoro atque philippo ||
prohibus ad dextram conso
ciata suis ||
filium adhuc unum præmisit
regio · axi? ||
. . . vs. christo phorus baltha
sar ille fuit ||

6) Grabstein mit schönem Ornamentrahmen in flachstem Relief und auf dem Mittelfeld einem Allianzwappen über einer durch Abblättern des mit Oelfarbe gestrichenen Steines völlig unkenntlich gewordenen Schrift. Auf der Innenwand des Nordschiffes hängen zwei kleine Denktafeln:

7) Des Gabriel Contor, *ortus Seligenstadtii, definitor* in Orb 1745 mit dessen Wappen.

8) Des Joh. Bapt. Quanz, Pastor, geb. in Orb 1741, † zu Wirtheim 1822 (Solenhoferstein).

Der Friedhof

lag bis zum Jahr 1826 auf dem durch die Stadtmauer, und die Grenzmauern der anstossenden Herrenhäuser, abgeschlossenen Platz um die Kirche. Auf ihm stand eine grosse steinerne Kreuzigungsgruppe mit einem Processionsaltar davor. Auf der Vorderseite desselben liest man:

*Jesu dem gekreuzigten zu allerhöchster Ehren | hat herr Philipp Kunckel desz Raths dahier und Anna | dessen Eheliche
hausfrau dieses Kreuzbilde aufrrichten | endt zugleich den hohen altar in allhiesiger Pfarrkirchen | vergoldten laszen
im Jahr 1708.*

Es ist ein handwerklich flüchtiges aber sehr manierirtes Werk, und wurde bei der Verlegung des Todtenhofes an den Bergabhang westlich von der Stadt (auf dem Stadtplan den Thürmen IX—XI gegenüber mit Kreuzen markirt) dorthin transferirt.

Die Profanbauten.

Von den Sitzen adliger Familien, die in Orb schon im 13. Jahrhundert nachweisbar sind, haben sich nur wenige und zwar in Umbauten erhalten, welche nicht über den Anfang des 16. Jahrhunderts hinausgehen. Mit geringen Ausnahmen sind sie und alle älteren Bürgerhäuser Fachwerkbauten mit „steinernem Fuss“

d. h. Erdgeschoss. Die ältesten derselben entbehren allen ornamentalen Schmuckes, und zeichnen sich nur durch kräftiges ungewöhnlich angeordnetes Riegelwerk aus. Im 17. Jahrhundert werden sie jedoch erheblich reicher, sodass zwei derselben zu den interessantesten und schönsten Fachwerkbauten Deutschlands unbedenklich gezählt werden dürfen. Leider sind aber auch diese wie die besten alten Bauten Orbs durch Tabakfabriken in Beschlag genommen, und durch diese bereits erheblich entstellt worden. Sie gehen ihrem Untergang entgegen, wenn nicht eine geeignetere Verwendung angebahnt wird.

1) Das Rathhaus lag an der auf dem Stadtplan ersichtlichen Stelle und ist im Jahre 1868 abgebrochen worden. Tafel 297 gibt dasselbe nach einer glücklicherweise erhaltenen alten Photographie. Ueber die innere Einrichtung fehlt alle sichere Kunde.

2) Die Kellerei (Nr. 414 Jösserthorstrasse) war der Sitz des mainzischen Kellers d. h. Rentbeamten und Leiters des Salzwerkes von 1399—1722.

Sie ist ein dreistöckiger Sandsteinbau dicht neben dem Jösserthor, sodass ihre Aussenmauer einen Theil des Stadtberinges bildet, dessen alten Zug sie unterbrochen hat, und wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts etwa errichtet, wie die im obern Stock nach Osten hin erhaltenen schönen hohlprofilirten Kreuzstockfenster und die vermauerte Spitzbogenthüre in der Hofmauer beweisen. Die Westseite mit dem Haupteingang wurde modernisirt als man 1781 eine Salztuch- (= Sack) weberei zur Unterstützung der verarmten Bevölkerung darin anlegte (Wolf p. 42), nachdem die churfürstliche Verwaltung in den ehemals Milchlingschen Burgsitz verlegt war. In dem auf dem Plan erkennbaren Hof muss ein reicher Fachwerkbau gestanden haben, von dem eine Schwelle mit dem interessanten Profil Tab. 302, D, 1 an einem jungen Nebenbau erhalten ist.

3) Der Burgsitz der v. Milchling (Schutzbar) war der umfänglichste des Ortes, und nahm die ganze Nordwestecke der Stadt von der Kirche bis zur Pfarrei ein. Am höchsten Punkt lag das Herrenhaus, dessen breite Stiehbogenblenden mit Karnieskämpfern, zu drei oder vier gruppirte Fenster mit profilirten Steinkreuzen umschlossen. An der nördlichen Giebelseite lag ein rechteckiges Treppenhaus, dessen Eingang leider modernisirt ist, sodass Wappen, Datum u. s. w. fehlen. Auch die gesammte Inneneinrichtung ist bei der Einrichtung zu einer Tabakfabrik zerstört worden. Bereits 1621 ist die Besetzung von Mainz angekauft und zu einem herrschaftlichen Fruchtspeicher degradirt worden, und 1799 wurde auf dem zugehörigen Wirtschaftshof eine neue Rentbeamtenwohnung erbaut, welche nebst den Gärten noch in Staatsbesitz ist und gleichem Zweck dient, während der Hauptbau 1866 verkauft wurde.

4) Burgsitz der v. Fischborn (sog. Schifferhof). Er lag südlich von der Kirche und war mit Mauern umgeben, deren Zug auf dem Stadtplan zu verfolgen ist. Den Zugang bildete in der Fortsetzung der Leimbachgasse eine neben der Futtermauer des Kirchhofes zu einem noch vorhandenen Spitzbogenthor führende Sackgasse. Der Burgsitz war wohl, wie das damit verbundene Gut, ysenburgisch brauneckisches Lehen und kam nach dem Aussterben der v. Fischborn 1554 an die v. Buchenau, 1705 an die v. Boyneburg, 1708 v. Schleifras, dann an die v. Forstmeister. Die Grundstücke des Gutes wurden später zu dem Neubau der Salinen verwendet und die Burg verfiel mit der Verschuldung der Forstmeister. Noch im 18. Jahrhundert bestand ein starker Thurm, aus dessen Steinen dann die jetzt dort stehenden beiden Wohnhäuser erbaut sind (Wolf p. 25).

5) Der Faulhabersche Hof, jetzt Freihof genannt (Stadtplan Nr. 93) am Ende der Schachtgasse und Heppengasse gelegen, besteht aus einem umfangreichen ummauerten Grundstück, welches Gärten und Wirtschaftshof umfasst (cf. Tab. 300).

Der Hauptbau hat zwei steinerne Untergeschosse, und auf der Bergseite einen runden Treppenthurm, an welchem eine Spitzbogenthüre mit der Jahreszahl 1572 (und einem Steinmetzzeichen Tab. 302, B, 2) angebracht ist. Die Fenster nach der Ostseite hin haben elegante Gewände mit Kielbogenblenden auf dem Sturz, die in schöne Blättchen auslaufen. Die Thüre der Vorderseite hat neben der gothischen Profilirung bereits Diamantquadern und Rosetten abwechselnd auf den Blenden des Gewändes. Ein Seitenbau neben dem hinteren Hofthor hat ebenfalls eine Spitzbogenpforte. Auch diesen Bau verunziert eine Tabakfabrik, und hat alle innern Dispositionen verwischt.

6) Wohnhaus Nr. 194 in der Oberthorgasse (Tab. 301). Er hat hohen steinernen Fuss und ursprünglich schlanke Kreuzstockfenster. Das Riegelwerk des Oberstockes hat die gleiche Construction wie das des alten Rathhauses, und dürfte in den Anfang des 16. Jahrhunderts zu setzen sein. Es hat vielfache Umänderungen erfahren. 1620 wurde die Kellerthüre angelegt, 1733 wie eine Inschrift auf dem Sturz der Hausthüre neben der auf einen Bäcker deutenden Hausmarke besagt, eine neue Einrichtung des Erdgeschosses ausgeführt.

7) Wohnhaus Nr. 76 u. 77. Der Unterstock und zum Theil der Mittelstock ist modern, der Rest aber um so werthvoller als Beispiel der in Orb bereits am Ende des 16. Jahrhunderts aufkommenden Kehlung des Gebälkes über Schwelle, Balkenköpfe und Rahmen hinweg.

8) Wohnhaus Nr. 501 in der Jössergasse. Der steinerne Fuss ist durch modernes Fachwerk ersetzt und so das Datum verloren gegangen. Bei dem Fachwerk des Oberstockes tritt an Stelle der constructiven Bogen-Fussstreben eine decorative Anordnung von gekreuzten Riegeln unter den Fenstern und mit an den Eckpfosten eingblendeten Säulchen, während im Dachgiebel noch das alte kräftige Strebenwerk (wilder Mann) sich erhalten hat. Der Bau ist um 1600 zu setzen und auf Tab. 298 abgebildet.

9) Wohnhaus Nr. 114 in der Marktgasse. Das interessanteste Fachwerkhaus des Ortes und zugleich das reichste im Regierungsbezirk (cf. hess. Holzbauten des Verf., Tab 4 und Details in späteren Heften). Es ist zugleich ein besonders gutes Beispiel des in rheinisch fränkischer Weise vorgekragten und reich decorirten, ein oder mehrere Fenster umfassenden Rahmenwerkes.

Flächenornamente zum Theil von mustergültiger Feinheit und edlem Schwung überspinnen Schwellen, Füllbretter und Pfosten, und zierlich verschränktes und ausgeschnittenes Riegelwerk füllt die Gefache unter den Fenstern. Der Bau ist auf Grundlage eines gothischen Vorgängers errichtet, wie die in dem steinernen Fuss noch erkennbaren Spitzbogenthürgewände beweisen; es ist sogar noch ein Stück des alten gothischen Fachwerkes mit grossen Knaggen am Hinterhaus erhalten. Der Neubau fand wohl, dem Datum des in die Spitzbogenthüre gesetzten neuen Thürgestelles entsprechend, 1611 statt. Zur Unterstützung des weit vorkragenden Holzbaues wurden reich und verschieden mit Flachornament gezierte, grosse Kragsteine eingesetzt, die weiteren Fachwerkgeschosse treten aber nur um den Betrag der Schwellenprofile übereinander vor. Auf den Gefachen der Langseite an der „Hansenscheuergasse“ war noch 1881 flotte Malerei von biblischen Scenen (cf. Alsfeld, Haus im Sack, hess. Holzbauten Tab. 4) zu sehen, sind jetzt aber durch Einbrechen neuer Fenster zerstört, da auch hier sich eine kümmerliche Cigarrenfabrik eingemietet hat (und nach den Vorschriften der Gewerbeordnung alles ruinirt). Von der Innenarchitektur ist nichts erhalten.

10) Wohnhaus Nr. 115. Das Nachbarhaus ist in gleicher Weise ausgestattet, doch durchaus verschieden im Ornament. Das Erdgeschoss ist leider modernisirt, was umso mehr zu bedauern ist, als es eine von allen übrigen steinernen Füßen abweichende nur den übrigen Stockwerken gleiche Höhe gehabt haben muss, wie die erhaltenen Eckkonsolen beweisen.

11) Wohnhaus Nr. 116 hatte ursprünglich ebenfalls eine ähnliche Decoration, ist aber fast vollständig umgebaut. Dabei waren einige Fragmente erhalten geblieben, welche jetzt in der Sammlung des hess. Geschichtsvereins geborgen sind. Es sind dies etwa 3 cm starke mit eingblendetem vorzüglich modellirtem Rankenornament beschnittene eichene Schwellenschaalbretter durch welche der Nachweis erbracht ist, dass die Decoration dieser Bauten mittelst aufgesetzter, leicht in guter Qualität zu beschaffender Bohlen erzielt ist, eine Methode, die an sich kaum verwerflich, sich hier als vollkommen haltbar erwiesen hat, und in Marburg für die Zeit um 1460 durch hervorragend schöne geschnitzten Verkleidungen belegt ist, welche ebenfalls in obenerwähnter Sammlung sich finden und von dem Haus Nr. 300 Wettergasse stammen.

Mancherlei interessante Details sind an sonst nüchternen modernisirten Häusern erhalten, von denen folgende aufgezählt werden mögen.

An Nr. 331 ein reich mit Flachornament verzierter grosser Kragstein für die Hausecke von 1622 (cf. Tab. 302, D, 3).

An Nr. 328 eine Doppelthüre von 1622.

Gegenüber 435 ein steinernes Hoffthor mit Wappenschild von 1557.

An Nr. 3 eine Hausthüre mit Kielbogensturz von 1587.

An Nr. 30 sgraffittoartig geritzte Blumen im Gefachputz.

In Nr. 45 (Gasthof von Huller) liegt ein Wasserspeier, welcher angeblich von dem auf dem Markt ehemals gestandenen „Maulaffenhaus“ herrühren soll, dessen Grundsteinplatte von Blei ebendasselbst aufbewahrt wird und die Tab. 302, D, 4 wiedergegebene Inschrift trägt: *Anno Dni | MDL7 | gory gepel |*. Es ist weder über den Standort noch über den Zweck des Baues genaueres zu ermitteln gewesen, doch dürfte er nur bescheidenen Umfang gehabt, und etwa als Gerichtslaube gedient haben.

Der Marktbrunnen.

Bis zum Abbruch des alten Rathauses im Jahr 1868 war auch der Brunnen in der Mitte des Marktes noch in seinem ursprünglichen Zustand. In einem viereckigen Kumpf aus Steinplatten erhob sich eine gewundene Steinsäule von ähnlicher Bildung, wie die Säulen des Hochaltares, auf welche eine kleine bronzene unbekleidete Knabenfigur mit einer Windfahne stand. Aus unbekanntem Gründen wurde die Anlage zerstört, und die Säule zu einer Mariensäule vor dem vom König Ludwig I. erbauten Hospital verwendet, für die Bronzefigur eine neue kurze Säule angefertigt. Nachrichten über die Entstehungszeit und den schaffenden Künstler oder Inschriften fehlen, doch ist das Ganze nach der Form der Säule und den Charakter der Sculptur in die Mitte des 17. Jahrhunderts zu setzen. Tab. 302, C giebt eine Vorstellung von der Figur.

Die Saline.

Es kann hier natürlich nicht näher auf die interessante Geschichte des Salzwerkes eingegangen werden, über welches sich ausführliche Nachrichten in einem Memorienbuch des Stadtarchivs finden, welches u. a. eine Instruction für die Sälzer vom Jahre 1399, sowie eine Salz- und Holzordnung von 1420 enthält. Auch zahlreiche Pläne und Constructionszeichnungen der Kunsträder und Pumpwerke, sowie umfangreiche Salzakten sind mit dem Besitz der Saline aus dem bayrischen Salzamt an die Stadt Orb übergegangen.

Es mag nur erwähnt werden, dass das Salzwerk (seit 1399 wenigstens) unter einem Salzgrafen stand, als welcher meistens der herrschaftliche Amtskellermeister fungirte, dass die Ausbente nach Brunnen- und Pfannentheilen schon früh an eine Reihe von Theilhabern verliehen war, von denen um 1420 sechszehn genannt, und dem entsprechend auch ebensoviel Siedehäuser aufgezählt werden, deren jedes seinen eigenen Namen hatte (zum Löwen, Adler etc., meist aber nach dem Besitzer).

Die alte Hauptquelle liegt an der auf dem Plan südlich in den Rand einschneidenden Stelle, in einem gewölbten mit Spitzbogenthor versehenen, später thurmartig erhöhten Bau, mit anschliessendem ummauertem Hof, über dessen Thüre ein mainzisches Wappen mit der Jahreszahl 1580 eingehauen ist (cf. Tab. 299). Innerhalb dieses Hofes lag eine weitere alte Quelle, der „Katzenwenzel“, und es wurde hier im 18. Jahrhundert ein achteckiger Pavillon errichtet, in dem die Pumpen für beide alte Quellen lagen, welche durch ein Kunstgestänge von der Orb aus betrieben wurden. Ursprünglich wurde die Soole durch das natürliche Gefälle in grosse flache mit Holz verkleidete Behälter geleitet, welche zwischen der Sohlgasse und der Stadtmauer, dem höchsten Punkt innerhalb der Stadt, welcher noch zu erreichen war, lagen. Hier scheint die Soole der Concentration durch Verdunsten überlassen worden zu sein. Es setzten sich infolge dessen auf dem Boden der Behälter grosse Massen von Niederschlägen an, welche über einen Meter dicke steinharte Bänke bilden, die jetzt ärmlichen kleinen Häuschen theils als Fundament, theils als Decke von Kellern und Ställen dienen. Die senkrechten glatten Flächen der Bänke bewahren Eindrücke der Bretterbekleidung und sind fast auf der ganzen Länge der engen tief eingeschnittenen Sohlgasse zu sehen. Von da lief die Soole zu den Siedehäusern, welche zumeist um den Soolplatz lagen, welcher später zur Anlage der neuen Strasse bebaut wurde (Wolf 119).

Von diesen Siedehäusern hat sich keins mehr erhalten. Das letzte bestand, zu einer Scheuer umgewandelt, noch im Jahr 1895, hatte ehemals einen Staffeldgiebel gehabt, und trug über dem gefasten Rundbogenthor die Jahreszahl 1620 (Plan Nr. 504). Er ist auf Tab. 298 im Hintergrund deutlich zu erkennen.

Gradirhäuser scheinen in Orb erst im 17. Jahrhundert aufgekomen, und anfänglich mit Stroh gefüllt gewesen zu sein. Erst im Jahr 1715 wurde die Verwendung von Reissigholz eingeführt und grössere Gradirhäuser errichtet. In der Umgegend wurde aber in älterer Zeit nachweislich vielfach die concentrirte Soole direkt benutzt.

Im Jahr 1763 übernahm die Landsherrschaft den Betrieb des Salzwerkes und legte ausserhalb des Ortes einen umfangreichen planmässigen Neubau an, der noch grösstentheils erhalten ist. Es wurden neue Quellen erbohrt, und durch Pumpwerke mit umfänglichem Kunstgestänge von mehreren Kunsträdern aus die Soole auf die entfernt und hochgelegenen Gradirhäuser geschafft. So blühte das Werk auf, bis in den siebziger Jahren die grosse Stassfurter Produktion alle diese kleinen Salinen lahm legte, von denen einige darunter auch Orb als Heilquellen eine neue Bedeutung zu gewinnen begonnen haben.